

Der Fall des misslungenen Selbstmordes

Elmar Vogt
Fürth

16. Mai 2013

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem der Schuss fiel, hatte sich Quentin von Cramm hervorragend amüsiert.

Er befand sich als Gast auf dem Anwesen Hiram Whittakers, des Prokuristen eines angesehenen englischen Handelshauses. Whittaker hatte die Gelegenheit genutzt, der rasch wachsenden Industriestadt Fürth mit ihren bereits sprichwörtlich werdenden »tausend rauchenden Schloten« und ihrer Enge und ihrem Schmutz zu entkommen, und war in den beschaulichen Vorort Zirndorf gezogen, wie die anderen Wohlhabenden, die es sich leisten konnten. In der Stadt selbst tätigte Whittaker gemeinhin seine Geschäfte mit den Lieferanten aus dem Fürther Umland, die Blechspielzeug, Puppen und allerlei Tand ins Empire exportierten. Nun war es jedoch die Zeit zwischen den Jahren 1895 und 1896, und Whittaker hatte Geschäftsfreunde und Partner zu einer Soirée auf seinem Anwesen eingeladen.

Von Cramm, Handelsanwalt und somit Whittakers deutscher Ansprechpartner, war gleich zu Beginn den beiden Töchtern seines Gastgebers Miriam und Charlotte vorgestellt worden, reizenden halbwüchsigen Dingern, die die Weihnachtszeit zu einem Besuch auf dem Kontinent nutzten. Von Cramm hatte versucht, den kichernden Backfischen den Unterschied im Deutschen zwischen »das gleiche« und »das selbe« klarzumachen, doch als er sich zu der Erläuterung verstieg, »Im Tod sind alle gleich, aber nicht mehr dieselben!« war ihm klar, dass er die Situation nur retten konnte, indem er den Dämchen noch ein Glas Punsch holte.

Whittaker war ein durchweg angenehmer Gesellschafter, fand von Cramm. Jemand hatte das Gespräch auf die nicht zu übersehende Büchse gebracht, die an Whittakers Wand hing. Unter ihr befand sich auf einem kleinen Podest eine mit arabischen Schriftzeichen bemalte Patrone, und auf Nachfrage, was es damit auf sich habe, war Whittaker gern bereit gewesen, in fast akzentfreiem Deutsch von seiner Zeit als Soldat in Afghanistan zu erzählen. Nach ein paar spannenden, für die Damen jedoch nicht zu blutrünstigen Abenteuern, durchsetzt mit heiteren Schnurren, kehrte Whittaker dann zu der Frage zurück, und erzählte, wie er einmal seinem afghanischen Wasserträger die Phrase »a bullet with someone's name on it« erklärt habe: Eine Kugel, die für jemanden bestimmt sei, trage gewissermaßen dessen Namen.

Der Bursche fand das famos, und als er einige Zeit später von einem Urlaub in sein Heimatdorf zurückkehrte, übergab er Whittaker jene Kugel, die jetzt auf einem kleinen Piedestal unter der Büchse hing. Der Bursche hatte Whittakers Namen von einem Kalligraphen in arabischer Umschrift auf Hülse und Geschoss auftragen und die Patrone dann von einem Derwisch segnen lassen: So sei sicher, dass Whittaker nichts passieren könne, solange er nur die Patrone mit seinem Namen sicher behüte.

»Und, lassen Sie sich versichert sein«, schloss der Brite seine Geschichte mit ausgebreiteten Armen und einem ebenso breiten Schmunzeln, »das ist nun fast zwanzig Jahre her, und ich bin immer noch am Leben! Ganz offensichtlich ist also etwas daran ...« Und er legte die Patrone, die er währenddessen hatte herumgehen lassen, wieder auf ihr kleines Podest zurück.

Danach wurde von Cramm einem weiteren Gast vorgestellt, einer jungen Frau namens Iahel Nimoy, die der Anwalt – was ihm bei Frauen selten unterlief – nicht recht einzuschätzen wusste.

Frau Nimoy war groß gewachsen, schlank, und hatte ein apartes Gesicht, das von einer Fülle brünetter Locken umrandet wurde. Ihr anthrazitfarbenes Kleid und die blasse Haut betonten die farbigen Akzente ihrer Erscheinung, die hellblauen Augen und den kirschroten Mund, nur umso deutlicher. Doch das Äußere war es nicht, was von Cramms Aufmerksamkeit auf sich zog, und auch nicht ihre Stimme: Das war ein angenehmer Alt, mit dem sie gebildet und nicht ohne Charme konversierte und manchmal hell lachte, ohne schrill zu wirken.

Es war nicht das *Was*, sondern das *Wie*. Nimoy lächelte viel, aber von Cramm erlebte nur selten, dass das Lächeln auch die Augen erreichte – jene Augen, die ihn manchmal geradezu erschreckend konzentriert fixierten und Momente später wieder durch ihn hindurch in die Ferne blickten. Ihre Bewegungen waren meist sehr verhalten, dann aber wieder abrupt und geradezu ein Fuchteln, dass man fürchten musste, sie werde den Dienstmädchen die Gläser vom Tablett schlagen. Im Gespräch war Nimoy so sehr von echter Wissbegier beseelt, dass sie kaum lange bei einem Thema verweilen und noch viel weniger etwas über sich selber preisgeben wollte. Mit wem war sie eigentlich auf die Soirée gekommen?

»Sagen Sie, der Herr da drüben«, wollte Nimoy in diesem Moment wissen und wies dezent mit ihrem Portweinglas zum anderen Ende des Salons, wo etwas Bewegung entstanden war, »kennen Sie ihn?«

Von Cramm folgte ihrer Geste und sog dann überrascht die Luft ein.

»Oh ja, in der Tat«, erwiderte er dann, »Ich hatte nicht erwartet, ihn hier zu sehen. Herr Whittaker hat mir zwar erzählt, dass er ihn eingeladen hat, aber das schien mir nur eine Formsache – es wäre ein Affront gewesen, ihn zu ignorieren. Doch dass er wirklich kommen würde ...«

»Ja nun, aber wer ist es? Und was hat es mit ihm auf sich?«

Es gehörte nicht viel dazu, zu verstehen, warum Nimoy's Aufmerksamkeit auf den Besucher am anderen Ende gezogen wurde. Er war ungefähr in Whittakers Alter, in den Vierzigern, recht groß und breit gebaut, dabei irgendwie gebückt gehend, was den Eindruck eines kraftlosen, kranken Mannes erweckte. Doch das Gesicht – das Gesicht strahlte Hass aus, den von Cramm über die Breite des Raumes spüren konnte. Augen,

die ruhelos von Person zu Person sprangen, um sich die Anwesenden einzuprägen, als sollten diese eines Tages dafür zur Rechenschaft gezogen werden, dass sie Whittakers Gesellschaft genossen. Der freie Raum um den Neuankömmling herum legte Zeugnis davon ab, dass ihm buchstäblich niemand zu nahe kommen wollte.

»Ein gewisser Otto Haußmann«, erläuterte von Cramm, ertappte sich dabei, dass er die Stimme dämpfte, und zwang sich dann, mit normaler Lautstärke zu reden: Schließlich hatte er nichts zu verbergen. »Er war eine ziemlich wichtige Person in Nürnberg und Fürth – bis Whittaker vor zwei, drei Jahren auf dem Parkett auftauchte. Fragen Sie mich nicht, was genau passierte; ich weiß es wirklich nicht und vermute, es wäre auch kein angenehmes Gesprächsthema einer Dame gegenüber. Whittaker und Haußmann gingen einander auf jeden Fall sofort an die Kehle – wirtschaftlich, privat, juristisch, und es war Whittaker, der in allen Bereichen gewann. Haußmann verlor seinen Posten, seinen Ruf, er musste, wenn ich recht informiert bin, mehr als ein Jahr im Zuchthaus verbringen. Außerdem . . . « von Cramm zögerte einen Moment und wurde doch wieder leiser: »Man spricht auch davon, dass Whittaker sich der Frau von Haußmann angenähert habe. Wenn Sie verstehen.«

Nimoy ließ die Blicke zwischen Haußmann, Whittaker, dessen Töchtern und von Cramm wechseln.

»Sie nehmen nicht wirklich an, dass ich auf der Brennsuppe dahergeschwommen bin?«, meinte sie schließlich mit einer Direktheit, die von Cramm schmunzeln ließ, auch wenn er die Redensart nicht kannte. »Wenn die Dinge so liegen, kann ich verstehen, dass die beiden einander nicht in die Tanzkarte aufnehmen.«

Ihr Blick ging zurück zu Haußmann, den inzwischen auch Whittaker entdeckt hatte. Dieser bewahrte, wie von Cramm anerkennend bemerkte, die britische ›Stiff Upper Lip‹, und begrüßte seinen überraschenden Gast mit dem gebotenen Minimum an Höflichkeit, um ihn dann sanft aber bestimmt in eine Ecke zu führen, wo er wohl unter vier Augen mit ihm reden wollte. Haußmann ließ das mit sich geschehen, und als offenbar wurde, dass Haußmann nicht gekommen war, um eine Szene machen, verschwand die Anspannung wieder, die sich mit seiner Ankunft wie ein grauer Schleier über die Versammlung gelegt hatte.

Von Cramm machte sodann die Whittaker-Töchter mit Nimoy bekannt und entschuldigte sich, um eine Schauspielerin aus Nürnberg zu begrüßen, die er erspäht hatte, und er verlor sowohl Whittaker als auch Haußmann aus den Augen. So schritt der Abend mit angenehmem Geplauder, zurückhaltendem Gelächter und dem feinen Klirren der Punschgläser voran. Von Cramm wollte eben zu Nimoy zurückkehren, um zu sehen, wie sie mit den englischen Mädchen zurechtkam, als ein Schuss die Gespräche zerriss. Von Cramms Blick fiel sofort auf die Wand, vor der Whittaker unlängst noch seine afghanischen Abenteuer zum besten gegeben hatte.

Die Büchse fehlte, und das Piedestal der Patrone war leer.

Doch von Cramm schlug nur für einen Moment das Herz schneller. In diesem Moment erstarben Gelächter und Gespräche in dem Salon, um danach in ein Murmeln überzugehen. Nun sah von Cramm, wie sich Whittaker aus der Menge seiner Gäste, die in eine wellenartige Bewegung gerieten, hervorhob. Der Schuss war von

draußen gekommen und hatte mehr Verwunderung und Neugier als Panik ausgelöst, und ihr Gastgeber bahnte sich jetzt einen Weg zu der Terrasse, um die Ursache herauszufinden. Ohne darüber nachgedacht zu haben fand von Cramm plötzlich, dass er Whittaker folgte, und an der Terrassentür stieß er mit Frau Nimoy zusammen, die offensichtlich das selbe Ziel hatte. Draußen schlug ihnen beiden die kalte, trockene Nachtluft entgegen und klärte ihren Geist überraschend schnell von Punsch und Bowle.

Es hatte im Verlauf des Abends heftig zu schneien begonnen, und gleich jenseits der überdachten Terrasse, auf der ein kleines Grüppchen der Gäste sich seinen Zigarren gewidmet hatte, begann eine dicke zusammenhängende Schneedecke. Im Licht der Feier war eine Fußspur zu sehen, die zu einem Gartenhäuschen führte, kaum mehr als ein Schuppen, vielleicht fünfzig Meter entfernt. Aus dem Fenster des Gartenhäuschens leuchtete der sanfte, warme Widerschein einer kleinen Lampe.

»Es war dieser Haußmann!«, berichtete einer der Gäste auf der Terrasse unaufgefordert. »Er ist vor vier, fünf Minuten mit dem Gewehr in der Hand losgestapft zu dem Gartenhäuschen. Da ist er stehengeblieben, hat hineingesehen, ein wenig gewartet, und dann fiel der Schuss!«

»Warum haben Sie mich nicht gleich geholt, als Sie Haußmann mit der Waffe sahen?«, fragte Whittaker gereizt.

Ihr Zeuge zuckte die Schultern: »Wir dachten, er wolle sich wohl irgendeinen Scherz machen. Es konnte ja keiner ahnen, dass er wirklich damit um sich schießen würde!«

»Und jetzt«, unterbrach von Cramm, und deutete auf das verlassene Gartenhäuschen, »wo ist Haußmann jetzt?«

»Er ist in die Laube gegangen, und seither nicht wieder herausgekommen.« Die anderen nickten bestätigend und pafften weiter an ihren Zigarren.

»Gut. Unternehmen Sie nichts. Warten Sie hier!«, wies Whittaker sie dann an und machte Anstalten, selbst hinüberzugehen. »Ich werde nach Haußmann sehen«, verkündete er.

»Möchten Sie nicht, dass wir Ihnen dabei helfen?«

Die Frage wurde in dem typischen Alt von Iahel Nimoy's Stimme gestellt. Von Cramm blickte zu ihr hin. Das Frauenzimmer war mutig, sich mitten in eine Schießerei stellen zu wollen, und dabei blickte sie noch so kaltblütig drein wie der sie umgebende Schnee. Doch als von Cramm's Blick auf ihre Finger fiel, sah er, wie sie die Spitzen krampfhaft aneinander rieb.

»Das ist sehr freundlich, Frau Nimoy, aber weder könnte ich das verantworten, noch wird es nötig sein. Ich habe vor, Haußmann selbst zur Räson zu bringen«, erwiderte Whittaker mit zusammengedrückten Kiefern, aber er nahm sich noch die Zeit, eine Verbeugung anzudeuten, stellte von Cramm fest. *Stiff Upper Lip* ... Dann folgte Whittaker den Spuren Haußmanns zu dem Gartenhäuschen.

»Machen Sie sich nicht zuviele Sorgen«, empfahl der zurück gebliebene von Cramm Nimoy, »Dieses Gewehr hat nur einen Schuss. Und in seiner Verfassung glaube ich nicht, dass Haußmann an Reservemunition gedacht hat.« Sie erwiderte seinen Blick wortlos.

»Nur, damit wir uns richtig verstehen:«, wandte sich von Cramm an die zurückgebliebenen Rauchern, als Whittaker ein paar Schritte entfernt war, »Es war schon Haußmann, der den Schuss abgegeben hat?«

Der Mann, der zuerst berichtet hatte, nickte: »Er war sehr gut beleuchtet, von der Gartenlaube. Wir konnten alles sehen. Ganz offensichtlich hat er durch das Fenster hineingeschossen; ich habe gehört, wie die Scherben der Scheibe zu Boden fielen.«

»Dass Sie *alles* sehen konnten, bezweifle ich«, ertönte wieder Nimoy's Stimme. Von Cramm wollte wissen, was sie damit meinte, aber sie schüttelte nur den Kopf, legte den Finger an die Lippen, und ihr Blick kehrte zu der Laube zurück.

Dort kam eben wieder Whittaker zum Vorschein, der heftig winkte und ihnen zurief: »Bringen Sie einen Arzt! Haußmann hat sich selber erschossen!«

Jetzt kam es zu beträchtlicher Unruhe, denn die Nachricht verbreitete sich natürlich sofort in den Salon, von wo die anderen Gäste auf die Terrasse drängten. Von Cramm besaß Geistesgegenwart genug, ihnen den Zutritt zu verwehren und sie höflich, aber eindringlich aufzufordern, in dem Salon zu warten. Nimoy half ihm, indem sie auch die Raucher bat, in den Salon zurückzukehren.

Als sie mit ihrer Aufgabe, die Terrasse zu räumen, fertig waren, wollte von Cramm die Frau fragen, wie es kam, dass sie sich so einsetzte. Sie kam ihm zuvor, indem sie aus ihrer Handtasche ein kleines verziertes Guttapercha-Etui zog, aus dem sie ein Papier fischte, das sie dann dem eben zurückkehrenden Whittaker überreichte. Dieser überflog das Dokument im Schein der Papierlaternen, die unter dem Dach aufgehängt waren, und von Cramm beobachtete, wie sich seine Augenbrauen hoben.

»Sonderkommissarin?«, fragte der Brite verblüfft.

»Sehr richtig, im Namen ihrer königlichen Majestät, des Prinz-Regenten Luitpold«, erwiderte Nimoy, als sie das Papier wieder an sich nahm. Von Cramm konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, unter ihrer kühlen Maske freue sie sich insgeheim an einem gelungenen Scherz. »Ich nehme an, Herr Haußmann ist tot?«

»So wie er aussieht, wäre es besser für ihn«, antwortete Whittaker mit grimmigem Humor. »Die Kugel muss ihn gerade ins Herz getroffen haben. Aber natürlich bin ich kein Arzt.«

Nimoy presste die Lippen für einen Augenblick aufeinander.

»Ich möchte, wenn Sie nichts dagegen haben, Mister Whittaker, in diesem Verbrechen ermitteln, zumindest, bis die Polizei eintrifft!« Nimoy's Stimme klang weniger wie ein Vorschlag als eine Forderung. Whittaker, der inzwischen etwas verwirrt erschien, machte keine Anstalten, sich zu widersetzen.

»Wie Sie wünschen, Frau Nimoy. Ich weiß von einem meiner Gäste, dass er Arzt ist. Ich würde ihn gern holen, nur um sicherzugehen, dass wir für den armen Haußmann wirklich nichts mehr tun können. Dann können wir uns gerne das Gartenhäuschen ansehen.«

Nachdem Nimoy zustimmend genickt hatte, verschwand Whittaker durch die Terrassentür im Salon. Eine kurze Pause entstand.

»Entschuldigen Sie, Frau Nimoy«, meldete sich von Cramm schließlich zögernd, »aber habe ich das vielleicht falsch verstanden? Whittaker sagte eben, Haußmann

habe sich selber erschossen? Aber wie das denn – wir haben doch nur einen Schuss gehört?!«

Die Sonderkommissarin nickte.

»Offensichtlich hat das auch Mister Whittaker verwirrt. Wenn wir seiner Aussage trauen können, dann hat Haußmann durch das Fenster geschossen, ist wie der Blitz in das Gartenhäuschen gerannt und hat sich dann seiner eigenen Kugel in den Weg geworfen.«

Von Cramm blinzelte.

»Das ist jetzt nicht Ihr Ernst, oder?«

»Sie glauben das wirklich, das mit der Brennsuppe?«, erwiderte sie mit einem Hauch Empörung. Von Cramm beschloss, herauszufinden, was es mit dieser Brennsuppe auf sich hatte, während Nimoy fortfuhr:

»Aber mit irgendwas müssen wir ja anfangen. Erlauben Sie mir übrigens, dass ich Ihre Aufmerksamkeit auf den Schnee jenseits der Terrasse lenke.«

Von Cramm folgte Nimoy's Anweisung.

»Im Allgemeinen wird die Bedeutung von Fußspuren in Fällen wie diesem überschätzt. Sie haben bestimmt schon Geschichten gelesen, in denen jemand anhand der Fußabdrücke rekonstruiert, wer aufgeregt oder ruhig war, und wer wann wohin gegangen ist. Das ist so gut wie alles Blödsinn; laufen Sie mal über einen gemähten Rasen und schauen Sie, wo Ihre Fußabdrücke bleiben! In aller Regel erkennen Sie da gar nichts. Nur der Matsch oder, wie in unserem Fall, der Schnee, das sind geradezu Gottesgaben. Ihnen wird bestimmt auffallen, dass vor uns nicht mehr als drei paar Abdrücke verlaufen?«

Von Cramm nickte: »Zwei Spuren führen weg, eine führt zurück. Das passt zu Haußmann, der zur Laube geht, und Whittaker, der ihm folgt und dann zurückkehrt.«

»Richtig. Und wenn wir vorsichtig sind, wenn wir zu der Laube hinübergehen und auch dort auf die Spuren acht geben, können wir ausschließen, dass ein Dritter hier etwas zu schaffen hatte.«

Die Terrassentür öffnete sich wieder, und Whittaker kam in Begleitung eines älteren Herren, offensichtlich des Arztes.

»Die Gendarmerie ist benachrichtigt. Gehen wir«, meinte Whittaker dann, und das Quartett stapfte durch den Schnee.

Das Innere des Gartenhäuschens war, bis auf die Leiche, durchaus aufgeräumt. Offensichtlich genoß Whittaker hier im Sommer gerne ein paar ruhige Stunden – es gab eine kleine Couch, einen bequemen Sessel, ein rundes Tischchen und eine längliche Anrichte, sowie ein Regal mit Büchern, ein paar Getränke zur Stärkung und eine Petroleumlampe, die auf kleiner Flamme brannte. In einer Ecke lag recht achtlos dahingeworfen ein Haufen Kissen und Decken, die für kühlere Herbstabende gedacht schienen. Der Boden war sauber bis auf ein paar Kratzer in der Mitte, die wohl durch das Verschieben des Mobiliars entstanden waren, und die zu Boden gefallene afghanische Büchse. Das Idyll wurde gestört durch Haußmanns Leiche, die auf dem Fauteuil dahingestreckt war, dem zerschossenen Fenster zugewandt.

Der Arzt, ein gewisser Doktor Flasch, Stabsarzt der Fürther Artillerie, betrat zusammen mit Whittaker und von Cramm als erstes die Hütte. Nach ungefähr einer Minute, in der sie die Umgebung der Hütte sondiert hatte, folgte ihnen Nimoy. Diese Zeit reichte Flasch, um das offensichtliche konstatieren zu können:

»Haußmann ist tot, getötet durch einen Schuss ins Herz. Das muss ihn augenblicklich erledigt haben; ein Loch wie eine Durchreiche!«

Von Cramm verdrehte im Geist die Augen. Er konnte nur hoffen, dass der Doktor seinen Patienten im Alltag gegenüber etwas mehr Feingefühl zeigte.

»Das freut mich«, erwiderte die Frau, wobei sie einen abwesenden Eindruck auf von Cramm machte. Er sah, wie ihre Blicke das Innere des Gartenhäuschens abtasteten. »Draußen sind tatsächlich keine weiteren Spuren zu finden«, meinte sie dann wie zu sich selbst. Einen Moment später wirkte sie wie zurückgekehrt und fixierte die Anwesenden wieder.

»Sehen Sie nur«, meinte von Cramm und deutete auf den Dielenboden unter dem einzigen Fenster des Gartenhäuschens. Er fand, es sei Zeit, sich jetzt auch einmal nützlich zu machen. »Die Scherben liegen auf der *Innenseite* der Wand. Es ist also ausgeschlossen, dass der Schuss von innen nach außen abgegeben wurde.«

Nimoy blinzelte, als würde sie nicht ganz verstehen: »Ja, natürlich. Wer sollte ihn denn abgegeben haben – Wir haben doch eben zusammen gezeigt, dass niemand als Haußmann anwesend war. Machen Sie die Dinge nicht noch komplizierter, als sie sind. Schwer genug zu erklären, wie er sich durch das Fenster selbst erschießen konnte, aber wenn Sie jetzt auch noch postulieren, er habe von drinnen geschossen während er draußen stand und dann seine Leiche hereingetragen, fürchte ich, fällt mir gar kein Reim mehr darauf ein.«

Von Cramm kam sich auf unbestimmte Art dumm vor.

»Aber, da wir gerade dabei sind«, wandte sich Nimoy wieder an alle Anwesenden, »Riechen Sie etwas?«

Sie schnüffelten alle. Von Cramm hütete sich, noch einmal das offensichtliche von sich zu geben: Dass es etwas muffig roch, wie es eben in wenig benutzten und ungeheizten Räumen der Fall ist. Sonst lag aber kein ausgeprägtes Aroma in der Luft. Whittaker sprach es schließlich aus, und Nimoy nickte freundlich:

»Ganz genau – man riecht *nichts*. Auch das heißt, dass der Schuss von außen abgegeben wurde, sonst würden wir – auch wenn die Tür offen stand und das Fenster zerbrochen war – noch das Pulver riechen.«

Von Cramm beobachtete die Frau genau: Zwar lächelte sie Whittaker an, doch erreichte das Lächeln den Bereich ihrer Augen nicht. Er hielt das für kein gutes Zeichen, ohne genau sagen zu können, warum, und er wusste auch nicht recht, für wen es nun ein schlechtes Zeichen sei.

»Vielleicht«, folgte er dann einer plötzlichen Eingebung, »war ja doch noch jemand im Raum – vielleicht *ist* noch jemand im Raum!«

Damit durchquerte er das Gartenhäuschen und strebte auf das Bündel Decken am Boden zu. Er versuchte, sich schnell und dramatisch zu bewegen, aber in der Enge dreier lebender Menschen und einer Leiche war das nicht machbar. Als er den Haufen erreichte, zog er Kissen und Decken auseinander, doch darunter war nichts verborgen.

Er hörte die Andeutung eines kurzen Lachens, das von Nimoy kam, und drehte sich zu ihr um: Sie lachte ihn nicht aus, sondern sie schien nur fröhlich zu sein, um gleich wieder ernst zu werden.

»Sie glaubten, dass sich ein möglicher Mörder hier versteckt haben könnte?« Nimoy meinte das ohne Ironie, aber von Cramm fiel auf, dass sie bei ihrer Frage nicht ihn, sondern ihren Gastgeber ansah, der eben geräuschvoll ausgeatmet hatte. »Nicht undenkbar, aber natürlich würde das unseren Fall eher komplizierter als einfacher machen«, beschloss sie.

Von Cramm ließ die Decken, bei denen ein paar fingernagelgroße Löcher ihn an der Gründlichkeit von Whittakers Personal zweifel ließen, wieder fallen und blickte sich in dem kleinen Raum um. Es gab keinen Keller und auch sonst keinen Platz, wo sich jemand hätte verstecken können. Die Anrichte war zu schmal, selbst für einen Zwerg. Er erwog das Dach, aber erstens hätten sie dann Spuren gefunden gehabt, die der Mörder beim hochklettern hinterlassen hatte, und zweitens hätten dieselben Zeugen, die Haußmann schießen sahen, den Kletterer ebenfalls sehen müssen.

»Die Kugel, da ist die Kugel!«, rief Flasch plötzlich aus, der sich Haußmann noch einmal besehen hatte, und riß damit von Cramm und Nimoy aus ihren Betrachtungen.

Der Arzt hatte den Leichnam nach vorne gebeugt, und sie sahen jetzt, dass sich hinter ihm im Polster des Sessels ein Loch befand. Flasch nahm eine chirurgische Zange aus seinem Täschchen, führte sie in den Kanal ein und förderte einen Augenblick später ein Geschoss zutage. Im trüben Licht der Petroleumleuchte konnte sich von Cramm zuerst nicht sicher sein, doch dann erkannte er die Kugel wieder: Sie trug die arabischen Schriftzeichen von Whittakers Souvenir.

Merkwürdig war vieles an diesem Fall eines offensichtlich auf makabre Weise und wider alle Vernunft geglückten Selbstmordes. Nur eine kleine Merkwürdigkeit war dabei, dass die Kugel nicht hinter Haußmanns Rücken, sondern in die Kopflehne des Sessels eingedrungen war. Flasch meinte, man könne also davon ausgehen, dass Haußmann im Stehen von der Kugel getroffen worden sei und dann wie vom Blitz gefällt im Sessel zusammensackte.

Nimoy forderte die Männer auf, nur um sicherzugehen, nach weiteren Einschusslöchern zu suchen. Da hier so vieles sonderbar war, schien es nicht ausgeschlossen, dass doch irgendwie mehrere Schüsse gefallen waren. Aber die Einrichtung und die Wände des Gartenhäuschens waren überschaubar: Es blieb bei der einen, arabisch kalligraphierten Kugel.

So meinte Nimoy, sie hätten hier alles getan, was zu tun sei, und sie schlug vor, sich wieder ins Herrenhaus zurückzugeben, um dort das Auftauchen der Polizei abzuwarten, die sich wegen des Neuschnees zu verspäten schien. Whittaker hatte nichts dagegen und auch Flasch schien froh, wieder zu seinem Wein zurückkehren zu können. Die drei Männer breiteten über Haußmanns Leiche eine der Decken aus und machten sich dann auf den Rückweg. Nimoy folgte, nachdem sie sich noch einen Augenblick allein in der Hütte umgesehen hatte.

Als sie wieder im Herrenhaus angekommen waren, wandte sie sich an von Cramm und bat ihn, sie bis zur Haustür zu begleiten, und dieser nahm das Angebot gerne an.

Für einen Moment dachte er, Nimoy wolle die Veranstaltung verlassen, was ihn sehr verwundert hätte, doch blieb sie auf den Treppen des Haupteingangs mit ihm stehen. So verharrten sie schweigend einige Minuten, Cape und Mantel um die Schultern gelegt und Tassen mit Hoppelpoppel in den Händen. Von Cramm kam die Situation absurd vor; hinter ihnen lag eine Leiche in einer Gartenlaube, während sie ein Getränk mit einem so albernem Namen wie ›Hoppelpoppel‹ schlürften. Aber über ihren Köpfen glitzerten unbewegt die Sterne der Winternacht, und das bleiche Mondlicht spiegelte sich in der Kugel auf Nimoy's Handfläche. Sie trug violettsamtene Handschuhe, die in diesem Licht schwarz erschienen: Es sah aus, als schwebte das mysteriöse Geschoss, als sei es eine winzige Reliquie, die nicht von dieser Welt kam. Was zu ihrem Leiche gepasst hätte, sinnierte von Cramm.

»Sie schienen mir sehr interessiert an diesem Kriminalfall zu sein, Herr von Cramm«, eröffnete Nimoy dann, »Aus diesem Grunde wollte ich mich etwas mit Ihnen darüber unterhalten.«

Von Cramm nickte. »Sehr gerne. Wenn ich Ihnen dabei helfen kann?«

»Bestimmt können Sie das.« Sie blickte ihn mit melancholischen Augen an, als wolle sie gleich eine Liebeserklärung machen, doch sagte sie eine ganze Zeitlang nichts. Dann erschien plötzlich wieder dieses maskenhafte Lächeln, und Nimoy nahm einen Schluck von ihrem dampfenden Hoppelpoppel und forderte von Cramm in geradezu fröhlichem Ton auf: »Erzählen Sie mir, was wir über diesen Fall wissen!«

»Nun, äh ...«, versuchte er, seine Gedanken eine Methodik aufzuzwingen, »Haußmann verlässt das Haus. Mit Whittakers Waffe. Er stellt sich vor der Gartenlaube auf und schießt – Wir haben Zeugen, die das gesehen und den Schuss gehört haben. Irgendwie hält er die Kugel in einem Schwebезustand. Dann geht er in das Haus und wirft sich seiner Kugel in die Bahn. Er stirbt. Whittaker geht hinüber und findet ihn. Keine Spur von einem Dritten, der eine Rolle gespielt haben könnte.«

Nimoy blickte ihren Gegenüber lange an, aber das Lächeln war erloschen und einem konzentrierten Blick gewichen. »Sie haben eine Gabe, die Dinge auf den Punkt zu bringen,« meinte sie dann, »Aber was Ihnen noch abgeht ist, die Dinge wahrzunehmen, die uns *fehlen*.«

»Was meinen Sie?«

»Ganz einfach: Wenn Sie sich die Anwesenheit eines Gegenstandes wünschen könnten, damit dieser Fall einfacher zu erklären sei; was würde das sein?«

Von Cramm dachte einen Moment nach und nippte seinerseits an dem Eierpunsch.

»Eine zweite Kugel?«, schlug er dann vor, und für einen Moment sah Nimoy so aus, als würde sie am liebsten in die Hände klatschen, aber die hatte sie ja beide voll. So schenkte sie ihm nur fröhliches Augenzwinkern. »Also meinen Sie, es gab eine zweite Kugel?«, erkundigte er sich.

»Nun«, antwortete die Frau spielerisch, »Wir haben weder einen zweiten Schuss gehört noch eine zweite Kugel gefunden.«

»Der zweite Schuss könnte durch das Fenster entwichen sein, das vom ersten Schuss zersplittert ist«, mutmaßte von Cramm, »Auch wenn wir dann immer noch vom zweiten Schuss *gehört* haben müssten. Und ich glaube nicht, dass es praktikabel ist, dass beide Schüsse so gleichzeitig fielen, dass sie nicht auseinander zu halten gewesen

wären?«

Nimoy schüttelte den Kopf: »Nein, unter diesen Umständen halte ich das für wenig wahrscheinlich.«

»Übrigens, mir ist in diesem Zusammenhang noch etwas aufgefallen:«, erwähnte von Cramm dann. »Ich habe gedient, und ein wenig kenne ich mich mit Waffen aus. Es hat mich sehr überrascht, dass wir die Kugel, die Haußmann getötet hat, noch in der Lehne des Sessels fanden. Vorausgesetzt, Patrone und Waffe waren in Ordnung, so hätte die Kugel aus dieser Entfernung – das waren ja kaum drei Meter! – Haußmann und den Sessel und vermutlich sogar noch die gegenüberliegende Wand der Laube durchschlagen müssen, und wir hätten sie nie wieder gefunden.«

»Von Cramm!«, leuchteten Nimoy's Augen auf, »Sie sind ja geradezu ein Naturtalent!«

»Äh – Bin ich das?«, erwiderte er etwas kraftlos.

»Natürlich.« Ihre Anerkennung klang echt. »Das ist ein wichtiger Punkt. Haben Sie noch mehr Geistesblitze für mich?«

Während er fortfuhr überlegte er, warum er sich einerseits über das Kompliment freute und sich gleichzeitig ein wenig verspottet fühlte.

»Nun, wir wissen, dass Whittaker und Haußmann einen Hass aufeinander gehabt haben. Von daher gibt es, wenn wir alles andere beiseite lassen, eigentlich nur zwei Szenarien: Whittaker hat Haußmann umgebracht, oder Haußmann wollte Whittaker umbringen und hat sich mehr oder minder versehentlich selbst getötet.«

Nimoy nickte wieder und wurde zunehmend fröhlicher, was wohl nicht nur auf den Eierpunsch zurückzuführen war: »Herr von Cramm, ich weiß, Sie fürchten, dass ich Sie nicht für voll nehme, aber ich kann Ihnen nur sagen, ich glaube, dass Ihre Ausführungen vollkommen korrekt sind. Sie sind ein scharfer Denker, und eine angenehme Gesellschaft, und es würde mich sehr freuen, wenn ich auch in Zukunft mit Ihnen rechnen könnte!«

Und mit diesen Worten stieß sie mit einem etwas überrumpelten Quentin von Cramm über zwei Bechern Hoppelpoppel auf die neue Freundschaft an.

Dieser versuchte, das Wesen der Frau, die vor ihm stand, zu ergründen. Hatte sie ihm gerade so etwas wie einen Antrag gemacht? Sicher nicht. Oder?

Wie mochte es jemandem gelingen, das Maskenhafte mit der echten Fröhlichkeit, die spröde Unnahbarkeit mit dem Kumpelhaften oder das Undurchschaubare mit ihrer Offenheit zu vereinbaren; alles Facetten, die Iahel Nimoy innerhalb weniger Augenblicke nacheinander zur Schau tragen konnte? Innerlich zuckte von Cramm die Schultern. Wenn auch ein Klischee ein Klischee ist, weil es wahr ist, so hieße es doch einen Fehler zu begehen, wenn man das Klischee mit der Wahrheit verwechselte. Vermutlich war sie schlichtweg eine Frau, die sich Klischees und Rollenbildern entzog. Sagte es nicht genug, dass sie ›Sonderkommissarin‹ war, was auch immer das für ein Titel sein mochte?

Nach einer Minute der Pause kehrte er schließlich wieder zum naheliegenden Problem zurück:

»Sie wissen natürlich, was in dem Gartenhäuschen vorgefallen ist?«, fragte er, und das nicht nur, um Konversation zu betreiben.

Sie nickte fast beiläufig: »Seit wir das Gartenhäuschen verlassen haben, bin ich mir gewiss.«

»Und?« Von Cramm drehte ungeduldig den Becher zwischen seinen Händen.

»Ich bin überzeugt, dass Haußmann einem perfiden Plan von Whittaker zum Opfer gefallen ist.«

Von Cramm zog eine Augenbraue hoch: »So wirkte Whittaker nicht, als Haußmann heute abend auftauchte . . . «

»Ja nun. Das war wohl beabsichtigt. Sehen Sie, wenn ich jemals ein Buch schreiben sollte, *Iahel Nimoy's Kriminal-Vademekum*, so würde die erste Regel vermutlich lauten:

Der Täter ist die Person mit dem besten Alibi.

Und das ist auch nur verständlich: Alle anderen begegnen dem Mord notwendigerweise mehr oder weniger unvorbereitet, das heißt, ihre Alibis sind zufällig von besserer oder minderer Qualität. Nur der Mörder hat Gelegenheit, die Tat vorher zu planen, und natürlich wird er versuchen, das bestmögliche Alibi vorzubereiten.«

»Aha«, murmelte von Cramm ein wenig stupide, »So habe ich das noch nie gesehen. Aber nach dieser Regel führt Whittaker natürlich die Liste an.«

»Eben. Er war mit zwei Dutzend Gästen im Haus, als der Schuss fiel.«

»Und wie sah sein Plan nun aus?«

»Nun, er hatte Haußmann eingeladen, in der Hoffnung, dass er kommen *würde*, und er war in Wirklichkeit nicht halb so überrascht wie er tat, als er seinen Feind sah. Wer weiß, womit er ihn gereizt hatte?

Wie auch immer, als Haußmann auftauchte, zog ihn Whittaker beiseite, erzählte ihm vermutlich noch ein paar pikante Details über den zweifelhaften Umgang seiner Mutter, oder was Männer sonst zu tun pflegen, um einander in Rage zu bringen, und machte dann für später ein Treffen mit Haußmann aus – in der Gartenlaube.«

»Wissen Sie das oder vermuten Sie das?«, unterbrach von Cramm.

Nimoy wog ein wenig den Kopf: »Sagen wir mal, ich müsste mich schon sehr wundern, wenn ich mich irrte.

Wie auch immer, Whittaker hatte sein afghanisches Gewehr an prominenter Stelle im Salon platziert, wo es geradezu zum Missbrauch anbot.«

»Zum Beispiel für einen zur Weißglut gebrachten Nebenbuhler und Feind?«, unterbrach von Cramm.

Sie lächelte fein, und diesmal erreichte das Lächeln ihre Augen: »Sozusagen . . .

Haußmann tat dann, was von ihm erwartet wurde: Fünf Minuten vor dem verabredeten Treffen ergriff er die Flinte und die Kugel ›mit Whittakers Namen darauf‹, auf die hinzuweisen Whittaker sich ja große Mühe gegeben hatte, und stapfte zum Gartenhäuschen. Dort erblickte er den Rückenteil des von ihm abgewandten Fauteuils, hinter dem ein Umriss hervorlugte.«

»Haußmann hielt das für eine gute Gelegenheit, Whittakers afghanischen Hokuspokus auf seine Zuverlässigkeit zu überprüfen, und drückte ab?«, mutmaßte von Cramm, und Nimoy nickte.

»Da war Haußmann wohl etwas voreilig, denn wenn er sich den Schnee angesehen hätte wie wir, dann hätte er erkannt, dass Whittaker sich noch gar nicht am Treffpunkt befinden konnte.«

»Aber worauf hat er dann geschossen?«, wunderte sich von Cramm und nippte am Punsch, der zu seinem Bedauern zur Neige ging.

»Das wollte er selbst sehen. Also ging er hinein und drehte den Sessel zur Tür herum, die sich, wie Sie sich erinnern, im rechten Winkel zum Fenster befindet. Und zu seiner Überraschung hatte er nicht seinen Widersacher erschossen, sondern ... ?«

»Das Bündel Decken?«, riet von Cramm.

»Sie haben die Löcher in den Decken bemerkt, die natürlich vom Einschuss einer Kugel stammen?«, fragte Nimoy. Sie legte Tasse und Geschoss rasch auf einem Geländer ab und klatschte in die behandschuhten Hände. »*À la bonne heure!*«

Von Cramm kämpfte für einen Moment mit sich, dann gewann die Ehrlichkeit die Oberhand über die Eitelkeit: »Nicht wirklich. Ich habe die Löcher zwar *gesehen*, aber ich konnte mir keinen rechten Reim darauf machen.«

»Oh, Herr von Cramm, Ihre Aufrichtigkeit spricht für Sie! Aber wissen Sie was? Zum Zeitpunkt dieses Schusses befanden sich noch gar keine Löcher in den Decken!

Nichtsdestoweniger hatte Whittaker das Bündel natürlich lange zuvor auf den Sessel gepackt und diesen mit der Lehne zum Fenster gestellt, damit Haußmann annehmen musste, sein Opfer säße darin. Sie erinnern sich an die Schleifspuren auf dem Boden?«

»So weit, so gut«, übernahm von Cramm, »als er den Schuss hörte, konnte sich Whittaker also sicher sein, dass dieser Teil des Plans geklappt hatte. Und weiter?« Er ignorierte die fehlenden Löcher in der Decke für den Moment, Nimoy würde ihm das sicher noch erklären.

»Whittaker wusste, dass sein Gegner nur eine Kugel, eben die beschriftete, in der Waffe gehabt hatte, jetzt war er demnach wehrlos. Also ging Whittaker zu dem Gartenhäuschen, in dem sich Haußmann noch wunderte, worauf er eigentlich geschossen hatte, zog ein Gewehr aus einer Ecke hervor, und erschoss Haußmann.«

»Aber jetzt, jetzt waren die Löcher in die Decke?«, hoffte von Cramm. Nimoy nickte.

»Richtig. Whittaker warf die Decken, die Haußmanns Köder gewesen waren, in die Ecke, setzte Haußmann in den Sessel, drehte ihn zum Fenster – noch mehr Schleifspuren – versteckte sein Gewehr, und lief, um uns ›zur Hilfe‹ zu holen.«

Von Cramm strich sich über seinen Schnurrbart.

»Schön und gut, aber das alles beantwortet doch unsere beiden größten Fragen nicht: Erstens, wo blieb die Kugel, die Haußmann abgefeuert hat – Müsste sie nicht in der Lehne des Sessels stecken? Und zweitens, wo blieb der Schuss von Whittaker?«

»Nun, die Antwort auf die erste Frage können Sie in jedem Varieté finden«, erwiderte Nimoy, »Vermutlich haben Sie schon einmal von diesem magischen Trick gehört oder ihn sogar gesehen, bei dem der Illusionist eine auf ihn abgeschossene Kugel mit seinen Zähnen auffängt?«

»In der Tat«, erwiderte von Cramm, »Aber ich habe keine Ahnung, wie das funktioniert.«

»Um ehrlich zu sein, erst die Tatsache, dass so viele Details bei diesem Fall mit dem Varieté-Trick übereinstimmen, hat mich auf die Idee gebracht, dass Whittaker so

vorgegangen ist.

Sehen Sie, der Trick läuft wie folgt ab: Der Illusionist zeigt Waffe und Patrone dem Publikum und bittet jemanden aus dem Publikum, seine Initialen oder sonst etwas auf die Kugel zu schreiben. Dann wird die Waffe mit der markierten Patrone geladen und auf den Zauberer abgeschossen. Üblicherweise befindet sich zwischen ihm und dem Gewehr noch eine Glasscheibe, die bei dem Schuss dramatisch zu Bruch geht und beweist, dass es nicht etwa eine Platzpatrone war. Der Illusionist krümmt sich, macht ein wenig Pantomime und produziert die markierte Kugel zwischen seinen Zähnen, oder in einem anderen Teil seiner Anatomie, wie es ihm dienlich scheint. – Sie bemerken die Parallelen?«

»Sicher«, antwortete von Cramm zögerlich, »Aber wie funktioniert der Trick nun?«

»Nun, erstens ist das Geschoss präpariert. Es handelt sich in Wirklichkeit um eine Wachskugel mit einer dünnen Bleiummantelung. Ein solches Geschoss schmilzt durch die Hitze des Abfeuerns und geht dann als Regen praktisch unsichtbarer Blei- und Wachströpfchen nieder: Es löst sich sozusagen in Luft auf. Auf kurze Entfernung besitzt der Schuss aber noch genug Wucht, um eine gespannte Glasscheibe zum Bersten zu bringen.

Der Illusionist oder ein Assistent benutzt die Zeit zwischen der Beschriftung der ersten Kugel und dem Abfeuern, um eine zweite Kugel – diesmal eine scharfe – ebenso zu beschriften. Die an sich zu nehmen und plötzlich zum Vorschein zu bringen, gehört zum Einmaleins jedes Illusionisten.«

Von Cramm machte große Augen. »Dann war das erstklassige Varieté, was uns Whittaker da vorgeführt hat?«

»Das kann man so sagen. Das Gewehr, das er benutzte, um Hausmann zu erschießen, war mit einer zweiten, massiven Kugel geladen, die allerdings beschriftet war wie die erste. Für die Vorbereitung hatte Whittaker ja alle Zeit der Welt gehabt.

Und dass wir den Schuss nicht hörten, lag daran, dass er eine Windbüchse verwendet hat.«

»Eine Windbüchse?«, echote von Cramm.

»Ein Luftgewehr. Es funktioniert nicht mit Pulver, sondern besitzt einen Tank mit komprimierter Luft. Nicht ganz geräuschlos, aber wesentlich leiser als eine konventionelle Flinte. Solche Büchsen wurden noch zur Zeit Napoleons verwendet, waren dann aber wohl zu aufwändig und durchschlagsarm.«

»Die Tatsache, dass die Kugel die Lehne nicht durchschlug ...«, murmelte von Cramm, während er beiläufig gedämpftes Hufgetrappel wahrnahm, das sich dem Anwesen näherte.

»Aber wieso haben wir diese Windbüchse nicht gefunden? Wo hat Whittaker sie versteckt?«, wollte er wissen.

»In der Anrichte.«

Von Cramm schnaubte, ärgerlich, dass er selbst nicht darauf gekommen war. »Natürlich, zu klein für einen Menschen, aber gerade groß genug für einen Stutzen. Warum haben wir nicht da hineingesehen?«

»Sie haben nicht reingesehen, weil Sie nach einem Menschen suchten. *Ich* habe reingesehen. Nachdem Sie das Gartenhäuschen schon verlassen hatten.« Nimoy grinste

breit auf eine sehr undamenhafte Art. »Darum kann ich jetzt auch mit einer gewissen Sicherheit sprechen.«

Das Trappeln der Pferde näherte sich, bemerkte von Cramm.

»Das gibt alles einen gewissen Sinn, aber ich verstehe nicht, warum Whittaker sich auf einen so komplizierten Plan eingelassen hat«, zweifelte er dann, »Hätte er nicht einfach auf Haußmann warten und ihn dann in Notwehr erschießen können?«

»Tja.« Nimoy blickte hinter sich, auf die erleuchteten Fenster des Anwesens ihres Hauptverdächtigen, hinter denen die Gäste sich immer noch, wenn auch in gedämpfter Stimmung, unterhielten. »Vergessen Sie nicht, so eine ›provozierte Notwehr‹ wäre sehr riskant gewesen. Da es Whittakers Waffe war, musste sie scharf sein, damit er glaubhaft machen konnte, dass er sich in Lebensgefahr wähnte. Was, wenn Haußmann doch der bessere Schütze gewesen wäre?

Der Plan mit der doppelten Kugel war natürlich sehr kompliziert, aber vergleichsweise ungefährlich: Wenn Haußmann sich nicht zu dem Mordversuch hätte provozieren lassen – dann wäre eben nichts passiert. Ob Haußmann ein guter oder schlechter Schütze war – egal. Whittaker konnte jederzeit entscheiden, ob er weiterspielen oder abbrechen wollte, bis zu dem Moment, an dem er Haußmann vor dem Lauf hatte. Dafür nahm er dann wohl in Kauf, dass seine Geschichte viele Fragen offen lassen musste.«

Die Reiter waren angekommen, und von Cramm sah, wie sich vor dem mondbeschienenen Schnee ein Bediensteter des Hauses und ein Trupp der Fürther Gendarmerie abhoben.

»Wenn Sie mich für einen Moment entschuldigen wollen?«, fragte Nimoy dann und gab von Cramm ihren Hoppelpoppel-Becher zu halten, »Ich muss meinen Pflichten nachkommen.«

Von Cramm machte eine zustimmende Geste und sie ging einen Schritt auf die Polizisten zu, die eben abstiegen. Dann drehte sie sich noch einmal zu ihm um: »Aber nacher würde ich diese Konversation gern mit Ihnen fortsetzen!«

Er nickte freundlich in ihre Richtung, und sie lächelte und lief zu den Polizisten, und von Cramm sah, wie sie im silbernen Mondlicht das Guttapercha-Etui mit ihrer Vollmacht aus der Handtasche zog.

Alle Rechte vorbehalten – ©2009 Elmar Vogt
elvogt@gmx.net – <http://iahelnimoy.wordpress.com>